

Nie im Leben den Fuchs-Text ändern – ehrlich nicht? Nicht ehrlich?

Von Achim Hölter (Wien)

Machen wir uns einmal ehrlich. Wer dies liest, ist Donaldist oder Donaldismus-affin. Er (mehrheitlich) oder sie ist dies fast immer aus Liebe zu den Donald Duck-Stories von Carl Barks und ihrer Übersetzung ins Deutsche von Erika Fuchs. Das hat bei uns gleichsam Verfassungsrang. Wir kommunizieren im „Der Donaldist“ oder in angedockten Foren oder auch einmal anderswo. Grundsätzlich ist der Donaldismus also eine typische Filterblase. Nun sind viele von uns auch irgendwie dem akademischen Kontext verbunden; deshalb wissen wir nicht nur, dass es eine Welt da draußen gibt, andere soziale Subsysteme zu Hauf, sondern auch, dass dort draußen Dinge passieren. Menschen entzweien sich über politische Korrektheit, Identitätspolitik, cancel culture, Gendersprache. Bisher hatten wir damit vermeintlich nichts zu tun.

Nun kann der Frömmste nicht in Frieden leben. Wir reiben uns also die Augen und stellen fest: Egmont-Ehapa, der Verlag, der für uns das ist, was für die deutschsprachige Bibel Herder, hat eine politisch korrekte Anpassung von Erika Fuchs' Übersetzungen begonnen, klammheimlich zunächst, aber nun doch deutlich sichtbar. Was halten wir davon? Nein, „wir“ ist zu einfach, denn es ist unwahrscheinlich, dass jeder und jede von uns dieselbe Meinung dazu hegt, auch wenn der Protest gegen die Änderungen eine gewisse Solidität und Solidarität der erzürnten donaldischen Massen vermuten lässt. In Wirklichkeit wird die interne Differenzierung erheblich sein. Ich z.B. bin Philologe; für mich sind undeklarierte Modifikationen von Texten ein komplettes Tabu, und deklarierte Abwandlungen strengen Regeln unterworfen, die eine Änderung von Stil oder gar Sinn auch in minimalsten Quantitäten ausschließen. Wenn im Rahmen einer Rechtschreibreform aus dem Känguruh Jaul-Jule nachträglich ein „Känguru“ würde, könnte man auch darüber streiten, doch wäre es kein stil- oder sinnverfälschender Eingriff. Bisher hatte Ehapa bzw. Egmont aber nicht einmal die Rechtschreibreform umgesetzt, wohl, weil dies als reine Formalie betrachtet wurde und es nur unnütz Geld gekostet hätte, die Druckvorlagen zu revidieren. Jetzt aber scheut man keine Kosten oder Mühen und redigiert die Fuchs-Texte durch, um jede Art von Rücksicht zu implementieren: auf wirklich oder vermeintlich diskriminierte Minderheiten (Übergewichtige, Kleinwüchsige), auf ethnische

Gruppen (was man früher Indianer oder Eingeborene oder Bleichgesichter nannte), auf religiös Orientierte, auf zart Besaitete. Ist das falsch, akzeptabel, richtig oder alternativlos?

Ich bleibe dabei: Ich betrachte die Barks/Fuchs-Comics als wertvolles, kanonisches Kulturgut, das nicht angetastet werden darf. Dass Barks genügend Titelbilder und auch Teile von Geschichten vom Verlag retour erhielt mit der Auflage, etwas zu ändern, und Erika Fuchs ihre eigenen Texte hin und wieder verbesserte oder verschlimmbesserte, ist bekannt, aber auch geschenkt: Sie taten dies zu Lebzeiten und haben damit die Änderungen aktiv oder zumindest passiv autorisiert. Nach ihrem Tod indes, so ist meine Meinung, darf niemand mehr in den Textstand letzter Hand eingreifen. Auch in einer Million Jahren nicht. Und das hat erst einmal nichts mit Copyright zu tun, sondern mit verlegerischer Moral und editorischer Pflicht gegenüber einem vertrauensvollen Publikum. Ein Verlag übt jedoch zunächst das Recht des Stärkeren aus: Er besitzt oder pachtet die Publikationsrechte und tut in deren Rahmen, was er will und kann. Was wir als Publikum moralisch verlangen und allenfalls durch unser Marktverhalten durchsetzen können, ist ehestens, dass der Verlag seine geänderten Produkte schlecht verkauft; was daraus bestenfalls resultieren kann, ist, dass er die Veränderungen aufgibt (rückgängig macht?), schlimmstenfalls aber, dass er auf eine Weiterpublikation verzichtet: Zu viel Ärger, zu wenig Profit. Würden wir das wollen oder wären die geänderten Texte das geringere Übel?

Machen wir uns ehrlich, schrieb ich. An jeder Änderung eines gewohnten Produktes ärgert jeden einzelnen von uns im Tiefsten dies: dass da eine neue Generation mit etwas ankommt, das uns unsere Sterblichkeit oder milder ausgedrückt, unser Altern signalisiert. Als Raider zu Twix wurde, sagte dies den damals Älteren: Wir tun dies für die nächste Generation, du bist nicht gemeint, wenn es dich stört, mach was dagegen.

Deshalb weiter in der Selbstaufklärung: Die meisten von uns sind mit Donald Duck aufgewachsen. Die Ducks gehören zu unseren ältesten Bezugspersonen. Wenn sie plötzlich anders sprechen, ist das genauso verstörend wie ein unvorhergesehener Verhaltenswechsel bei einem engen Verwandten. Wir (ich vereinnahme der Einfachheit halber) wollen so

etwas nicht. Kindlich verlangen wir, dass alles immer so bleibt, wie es war. Ich füge hinzu: In diesem Fall zu Recht, denn es ist ja kein Zufall, dass die Entenhausener Comics im Normalfall kein Altern der Figuren und erst recht keinen explizit miterlebten Tod kennen. Sie sind dazu da, eine immer gleiche Welt zu konservieren, als Ersatz dafür, dass wir uns unsere Kindheit nicht bewahren können. Daher auch die Verletzung, wenn jemand diese Welt antastet, und sei es vielleicht mit gutem Grund. Die Frage ist: Sind die Belange politischer Korrektheit ein guter Grund? Die Philologie sagt: nein, das Recht äußert sich nicht, die Ökonomie sagt: ausprobieren, der „linke Diskurs“ (Angebote eines besseren Namens werden gerne angenommen) sagt: unbedingt. Da aber viele von uns sich, das spekuliere ich, nach Wahlverhalten, Milieu, intellektueller Überzeugung, eher nicht als rechts einstufen würden, kann man also mit sich selbst ein Problem bekommen. Deshalb empfiehlt es sich, von der Konfliktlage das bestmögliche Bild zu ermitteln, wissenschaftlich, mit heruntergefahrenen Emotionen, aber auch introspektiv, um Aufrichtigkeit bemüht. Dies hier kann nur ein Appell dazu sein.

Eine Wahrheit muss man vorab konstatieren: Carl Barks war ein konservativer, ländlich geprägter weißer US-Amerikaner, Erika Fuchs eine stadterfahrene weiße deutsche Bildungsbürgerin. Das ist simpel, aber nicht falsch. Die Barks-Geschichten und Fuchs-Texte spiegeln nicht nur die Comic-Konventionen ihrer Zeit, sondern auch die Werte und Ansichten ihrer Urheber. Wir wissen und genießen meisthin, dass Barks gegenüber Phänomenen seiner kulturellen Umgebung kritisch und respektlos sein konnte – so herum und so herum, mit Skepsis gegenüber Verstädterung und Warenkapitalismus einerseits, gegenüber Jugendkultur und moderner Kunst andererseits, um nur Beispiele zu nennen. Harten Rassismus usw. wird man bei Barks und Fuchs eher nicht finden, aber allenthalben Details, die unter dem Mikroskop grässlich groß herauskommen können. Die Frage ist also: Gibt es ein Skandalon, das – für die eine mit, für den anderen ohne Mikroskop – so groß wäre, dass es unbedingt beseitigt werden müsste? Könnte man sich darüber einigen, was das wäre? Und wäre das Umschreiben die ultimative Lösung?

Machen wir uns darum noch ehrlicher: Wir wollen nicht, dass ein Lieblingskuscheltier aus unserer Kindheit gewaschen wird. Und wir wollen nicht, dass mit der Wäsche die Werte dieser Kindheit herausgespült werden. Denn mit diesen Werten sind wir aufgewachsen, und die Frage ist schon müßig, ob wir innerlich Bürger von Entenhausen sind, weil das Leben dort immer so ist, wie unsere Eltern uns

außerhalb des Duck-Universums implizit erzogen haben (ja, es gibt da eine Widerspiegelung), oder ob wir unsere Erziehung gleich dem Duo Barks/Fuchs verdanken. Soweit es also um strukturellen Konservatismus oder bürgerliche Mentalität geht: Ist man Duck-Leser, weil konservativ oder konservativ, weil Duck-Leser? Oder gibt es da gar keine Verbindung? Größer formuliert: Wie kritisch kann kritischer Donaldismus sein? Denn das ist eine Entdeckung, die man erst einmal verkraften muss: Als der Donaldismus begann, waren die Universitäten antiautoritär, und die Wissenschaftspersiflage war es auch. Als sich später ideologische Gräben sogar in der D.O.N.A.L.D. auftaten (ich erinnere an die Jörg Lieser-Phase), war kurzfristig ein radikaler Donald ahnbar. Langfristig setzte sich eine entspanntere, textnähere, intellektuelle Pflege der Kulturi-kone Donald durch, mit viel Hedonismus. Damit muss man aber benennen, dass inzwischen mehrere Jahrzehnt-Kohorten durch die D.O.N.A.L.D. marschiert sind. Frühe Donaldisten waren 1940er und 50er Jahrgänge, jetzt sind es häufig 60er und 70er Jahrgänge, die schreiben, und es geht weiter. Es wäre also Unsinn so zu tun, als ob eine soziologische Analyse des Mitgliederbestandes oder überhaupt der Donald-Leserinnen und -Leser nicht zu sehr differenzierten Ergebnissen gelangen müsste, so dass politisch-ideologische Präkonditionierungen oder Präferenzen keinesfalls über einen Kamm zu scheren sind.

Bleiben wir der Deutlichkeit halber bei der Fuchs-Version, weil die es ist, die nun geändert wird. Gibt es also dort Dinge, die eine eher linke Klientel heute nicht mehr lesen wollen könnte? Klarerweise ja. Wenn wir ahistorisch außer acht ließen (was wir nicht dürfen, ich betone es immer wieder), dass die Geschichten in den 1940er bis 1960er Jahren geschrieben und gezeichnet und zeitversetzt übertragen wurden, dann fiel zunächst das Frauenbild auf. Daisy mag aus donaldistischer Innensicht mehr sein als ein Weibchen, das nur Klamotten, Kosmetik und Charity im Kopf hat. Postfeministische Geschlechterkompromisse scheinen in Entenhausen Wirklichkeit. Aber die Außensicht auf Barks/Fuchs zeigt uns, dass emanzipatorische Ansätze eher karikiert werden. Selbst wenn man ihre wohl positiv gedachte aktive Rolle beim Familienzusammenhalt und als Konfliktlöserin würdigt, werden Feministinnen an der Barks'schen Daisy Duck-Projektion nicht viel Gutes finden, eher noch an der dämonisch-attraktiven Gundel Gaukeley. Die „Liebes Tagebuch“-Konstruktionen verraten strukturell, worunter auch Barks litt: dass Daisy-Geschichten kurzatmig sind und keine epischen Bögen erlauben. Um aber in

die wörtliche Figurenrede einzugreifen, bieten sich schon die „Daisykind“-Ansprachen an, nur: Wo will man da im zwischengeschlechtlichen Kampfgetümmel anfangen oder aufhören?

Dann die ethnischen Stereotype. Natürlich verhalten sich die Eingeborenen Afrikas oder Amazo- niens, wie man das nach rassistischen Klischees er- wartet.



WDC 34 Gute Taten lohnen immer, Fuchs in TGDD 108

Sprachlich wird das in den diversen Bezeichnungen für diese Partner im Abenteuer abgebildet. Die heute inkriminierten Wörter begegnen wohl nicht (ich denke, eher zufällig), aber die „Indianer“ heißen an vielen Stellen Indianer. Will man das umschreiben, hat man zu tun. Die wörtliche Rede der fremden Völker ist zuweilen Pidgin.



FC 256 Donald Duck auf Nordpolfahrt, Fuchs II in TGDD 8

Das ist so intendiert und rein mimetisch ja auch nicht unrealistisch, aber wenn es um Respekt geht, könnte man versucht sein, jeden Eingeborenen- sprech zu korrigieren.

Die vielen Orient-Geschichten schließlich leben davon, dass Einheimische blumig und mit verdrehtem Satzbau reden („Du hast eine Genehmigung,

Herr?“ – „Was für eine Genehmigung?“ – „Daß dir erlaubt ist zu betteln in den Basaren, du Sohn der Habgier!“) Ohne das allerdings wäre jeder Reiz da- hin.



U\$ 50 Der fliegende Teppich, Fuchs II in KA 39

Dann Minderheiten. Man muss schon ein wenig genauer hinsehen, um z.B. den Museumsbesucher, der nach der „Sammlung alter Stoffe und Spitzen“ fragt, aufgrund seiner Figur, seiner Gestik, aber dann eben auch aufgrund seines speziellen Interesses als „effeminate“ zu erkennen. Donalds augenrollende Reaktion („Du liebe Zeit!“; im Original „holy cow!“) kann als homophob gelesen werden.



FC 408 Donald Duck und der Goldene Helm, Fuchs II in TGDD 1

Dass Menschen, die irgendwie „peculiar“ sind, gerne im Zirkus landen wie das Wilde Weib von Watuland oder dass körperliche Behinderung allenfalls als Betrug vorkommt (Bruch-Otto und die falschen siamesischen Zwillinge) liegt einerseits am Comics-Code, aber auch an einer skeptischen Sicht auf die Außenseiter, analog zu Dagoberts vielen Begegnungen mit Bettlern. Wird man erst einmal hellhörig, dann sind auch die ohrenlosen Ohreulen, für die eine Lotterie stattfindet, ein Beispiel für als sinnlos markierte Wohltätigkeit (ein Engagement, das ohnehin im erzkapitalistischen Entenhausen

ins narzisstische Kraut schießt) oder gar für ridiküle Handicaps.

Dann die Religion. Offiziell kommt sie nicht vor. Sogar das Entenhausener Münster „Notre Duck“ in der einzigen Geschichte um einen Kirchenbau, wird nur mit nicht-christologischen Details gezeigt, kein Kruzifix, kein Altarbild. Dennoch sind die Stories eingebettet in den christlichen Festkalender. In Entenhausen feiert man Weihnachten und Ostern, Thanksgiving und Halloween. Letzteres wurde zu Walpurgisnacht bzw. Karneval umdefiniert, um es der deutschen Lebenswelt anzupassen. Die Frage wäre nebenher, ob ein Verlag heute rückändern wollte, nachdem sich Halloween am europäischen Markt quasi durchgesetzt hat. Dass aber in der wörtlichen Rede, oft rein rhetorisch, Gott bemüht wird, ist so wenig christlich, wie Entenhausen katholisch oder protestantisch genannt werden könnte. Andere Religionen werden allenfalls für ethnische Folklore verwendet.



WDC 101 Traum und Wirklichkeit, Fuchs in BL 14

Frauen, Ethnien, sexuelle Orientierungen, nicht-christliche Religion, wenn man intersektional denkt, wird man reichlich Opfer Barks'scher (zeitgenössischer) Vorurteile und Fuchs'scher (zeittypischer) Bosheiten finden. Es gibt aber auch andere Felder, auf denen der Barks'sche Konservatismus zu kritisieren wäre. Betrachten wir nur seine abgrundtiefe Skepsis gegenüber moderner Kunst, Pop-Art zumal. Moderne Künstler sind bei Barks immer Scharlatane, die abstrakte Artefakte für teures Geld produzieren, einen spähenden Faun, ein stinkendes Fischbild, und um die immer ein Schwarm Fliegen kreist zum Zeichen, dass der Bohémien der 1960er ungewaschen daherkommt.

Wie reagieren „wir“ darauf? Die eine lacht sich über den „Pissinasso“ kaputt, der andere findet es geschmacklos. Jedenfalls: Wer Barks' Ansichten inkorrekt findet, kann sich reichlich bedienen.

Das wird ehrlicherweise dazu führen, dass ein schwuler Donaldist vielleicht die meisten Spottkon-



WDC 294 Der Fischerlauf, Fuchs, in TGDD 92

struktionen gelungen findet, sich aber durch ein homophobes Panel, wie unauffällig auch immer, verletzt sieht, dass das Religionsthema eine beharrliche Feministin vielleicht nicht interessiert, während sie das Barks'sche Frauenbild antiquiert findet, dass ein muslimischer Neu-Donaldist sich über Facetten im stereotypen Bild von Indern und Arabern wundern oder ärgern oder amüsieren mag, je nach Gusto. Es wird also wohl kaum eine einheitliche grundsätzlich einverständene Haltung zu Barks/Fuchs geben.

Nur: Das alles zu ändern, lässt buchstäblich keinen Stein auf dem andern. Und ein bisschen zu ändern, bringt durch Konsequenzketten das Gesamtgebäude unweigerlich genauso zum Einsturz. Gerade darum ist es nötig, keinen kulturellen Demenzfall zu schaffen und die präzise Auseinandersetzung möglich zu halten. Für viele von uns sind die Barks'schen Berichte in der Fuchs-Übersetzung eine Art Inventar von Lebensweisheiten bzw. passenden situativen Mustern, deren Lebenshilfe-Potential kaum überschätzt werden kann. Die Analogie zwischen den einzelnen Panels und Bibelversen ist ja evident, ebenso die des täglichen Panels auf www.donald.org mit den Herrnhuter Losungen. Deren Wortlaut zu ändern, kann nur jemandem einfallen, der sich gar nicht vorstellen kann, dass Menschen die Panels auswendig kennen und passend anwenden können.

Der Ansatz politischer Korrektheit ist, mindestens nach ihrer eigenen Sprachregelung, die noch so geringe Kränkung des Anderen zu vermeiden. Das, scheint mir, ist der eigentliche Konflikt, und deshalb sind Änderungen des Fuchs-Texts, wie berechtigt oder „berechtigt“ auch immer, etwas Persönliches: weil wir hier die „anderen“ sind, deren Identität nicht ernstgenommen wird und die sich in ihrer Identifikation verletzt sehen. Ob man das für wichtig hält oder überhaupt aushält, muss wohl jeder und jede einzelne für sich entscheiden.